

Gerade hier wird Öffentlichkeit sichtbar als Ereignisort von Beziehungen und Beeinflussungen, von vielfältigen Machtentfaltungen und -sicherungen, von ideologischer Taktik der Vereinseitigung und Verzerrung, Verdunkelung und Verkürzung. Politischer Bereich und wirtschaftliche Ebene können hier nicht mehr auseinandergetrennt werden. Das „eigene Leben“ und die freie Entfaltungsmöglichkeit sind oft in undurchschaubare (aber angeblich öffentlich transparente) Bezüge verwoben. Woher kann in diesen Knäuel Licht kommen? Der Vf. optiert für Maßstäbe, die sich ethisch-theologisch ausweisen lassen: für „Politik nach dem Wesensmaß des Menschen“ (105 ff.). Das Intendierte ist nicht leicht fixierbar; aber „Authentizität der Öffentlichkeit“ (vgl. 128) ist in Grundstrukturen erkennbar. Und wie kommt man zu mehr Wahrhaftigkeit im öffentlichen Bereich? Es braucht menschliche Anstrengungen, es braucht „öffentliche Tugenden“. Die Vorschläge, die der Vf. in dieser Richtung gibt, sind eingebunden in traditionelle Denkschemata, sie klingen (in Bücheles eigener Sprache) aber oft überraschend. U. E. steht hier noch ein Feld für eine fundierte Begründung von Haltungen an, die wir im turbulenten Geschehen unserer so vernetzten Welt praktizieren, ja eigentlich erst erlernen und einüben müssen.

Eine leichte Kost ist Bücheles Exposé sicherlich nicht. Er fordert zu kritischer Stellungnahme und innovatorischer Phantasie heraus. Eigentlich kann man dieses Buch auch nicht ohne persönliche Betroffenheit lesen . . .

Salzburg/Linz

Ferdinand Reisinger

KIRCHENGESCHICHTE

MEINHOLD PETER, *Kirchengeschichte in Schwerpunkten. Ein ökumenischer Versuch.* (292.) Styria, Graz 1982. Ln. S 360.-/DM 49,80.

Der kürzlich verstorbene (2. Oktober 1981) evangelische Kirchenhistoriker und Ökumeniker Peter Meinhold legt hier gewissermaßen sein Vermächtnis vor. Interessant ist schon seine einleitende Fragestellung: „Warum treiben wir Kirchengeschichte?“ Nach M. tun wir dies „nicht aus historischer Neugier“ und „nicht, um Gewordenes zu rechtfertigen“, sondern zur „Standortbestimmung“, durch die einem zugleich „die Verpflichtung zum (eigenen) geschichtlichen Handeln“ auferlegt wird.

Der Bogen der behandelten Themen spannt sich von Jesus Christus (heute in den Handbüchern der Kirchengeschichte meist übergangen bzw. an andere Disziplinen verwiesen) über die Urgemeinden von Jerusalem und Antiochien bis zur Ökumenischen Bewegung unseres Jahrhunderts und zum Problemkreis der Missionierung heute. Die Schlußbetrachtung („Was gibt uns die Beschäftigung mit der Geschichte?“) knüpft an die eingangs gestellte Frage an und gipfelt erneut im Aufruf „zu verantwortlichem Handeln“, weil ja auch unser Tun geschichtlich fortwirkt.

Der ökumenische Aspekt wird schon rein äußerlich dadurch erkennbar, daß z. B. der römisch-katholischen Kirche der Neuzeit breiter Raum gewidmet wird, vor allem aber in der zurückhaltenden Diktion und im Willen, die Anliegen der anderen Konfession zu begreifen.

Insgesamt ist das anregende Werk nicht so sehr, wie es der Klappentext will, ein Lernbuch („für Studierende konzipiert“), sondern viel eher eine wichtige Reflexion über die Kirche in ihrer Geschichtlichkeit. In diesem Sinne kann es bestens empfohlen werden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

ALAND KURT, *Geschichte der Christenheit. Band II: Von der Reformation bis in die Gegenwart.* (540.) Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1982. Ln. DM 58,-.

Das Buch des bekannten Neutestamentlers und Reformationshistorikers hat seine Meriten. Ich sehe sie mit dem Verfasser (vgl. Vorwort) vor allem in der engen Verbindung von Darstellung und Quellentexten („Der Leser soll in die Lage versetzt werden, die Ergebnisse der Darstellung zu überprüfen“). Recht brauchbar sind auch die Statistiken über die christlichen Konfessionen gegen Schluß des Buches, die Zeittafeln und das Register. Daneben sind aber auch Mängel zu registrieren. Sie beginnen mit der Gliederung. Ist es z. B. wirklich sinnvoll, den Leser mit den „kleinen Reformatoren“ und dem „linken Flügel der Reformation“ zu konfrontieren, bevor er etwas von Luther gehört hat? Nach der Behandlung des „Katholizismus bis zum Ersten Vatikanischen Konzil“ (in Wirklichkeit reicht der Abschnitt bis zum II. Vatikanum) folgen „Die Anfänge der Christenheit außerhalb Europas“ (auch diese Überschrift ist problematisch) seit dem 16. Jahrhundert. Die Darstellung selbst ist streckenweise stilistisch und inhaltlich bedenklich. Zum Dogma von 1950 wird bemerkt: „Über die Lehre von der Assumptio Mariae hat man zwar einige Meter Literatur verfaßt, es . . . konnten (aber) nur schwache Ansätze zu einer altkirchlichen Bezeugung hervorgezaubert werden.“ Abgesehen von der saloppen Ausdrucksweise, die im Hörsaal angehen mag, aber für den Druck ungeeignet ist, vermißt man hier ökumenische Gesinnung. Zur päpstlichen Unfehlbarkeit heißt es, sie bestünde – nach Auffassung des Konzils – „unabhängig von der Kirche und ihren Organen“. Das ist schon rein sachlich falsch. Als Kirchenhistoriker weiß Aland, daß das ergänzende Schema von der Kirche – auch wenn zugegeben werden muß, daß die Unfehlbarkeitsfrage auf Wunsch des Papstes vorgezogen wurde – am I. Vatikanum nicht mehr behandelt werden konnte (Abbruch des Konzils wegen des Deutsch-Französischen Krieges) und daß der Passus von päpstlichen Glaubensdefinitionen „ex sese, non autem ex consensu ecclesiae“ eine antigallikanische Spitze hat, also festhalten wollte, daß solche Entscheide keiner nachherigen Ratifikation durch die Bischöfe bedürfen; sie erfolgen aber nicht „unabhängig von der Kirche“.

Warum sagt Aland das nicht? Man kann zwar von einem Protestant nicht erwarten, daß er an die (beispielhaft angeführten) Dogmen der katholischen Kirche glaubt. Wohl aber kann man eine sachlich richtige und vornehme Darstellung erwarten. Wir zitieren zum Vergleich aus der eben im Styria-Verlag erschienenen „Kirchengeschichte in Schwerpunkten“ (siehe oben!) von Peter Meinhold (auch eines Protestant): „Die Bestimmung über die Unfehlbarkeit besagt . . . daß die päpstlichen Lehrentscheidungen der Ausdruck der in der Gesamtkirche ruhenden Wahrheitserkenntnis sind und daß deshalb die päpstliche Unfehlbarkeit als diejenige zu bezeichnen sei, mit der Christus seine Kirche ausgestattet haben wollte.“ Das ist eine andere Sprache.

Linz

Rudolf Zinnhobler

HUBER KURT A. (Hg.), *Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen – Mähren – Schlesien*, Bd. VI. (340.) Inst. f. Kirchengeschichte von Böhmen – Mähren – Schlesien, Königstein/Taunus 1982. Kart.

Der Rezensent eines Sammelbandes steht eigentlich immer vor einer unlösbar auf Aufgabe. Entweder beschränkt er sich auf knappe inhaltliche Hinweise zu den einzelnen Beiträgen – wobei die Besprechung immer noch zu lang zu werden droht –, oder er begnügt sich mit einer recht allgemeinen Würdigung. Auch das ist nicht befriedigend. Dennoch entscheide ich mich für den zweiten Weg.

Zunächst möchte ich der Genugtuung Ausdruck verleihen, daß nach längerer Unterbrechung (1978) wieder ein Band dieser renommierten Publikation vorliegt. Sodann möchte ich die große Leistung von K. A. Huber betonen, von dem nicht weniger als sechs der insgesamt 13 Beiträge stammen, darunter gleich zwei biographische Versuche über „abgefallene“ Geistliche (E. Winter und A. Ohorn); beide sind mit Einfühlungsgabe und Diskretion verfaßt. Besonders das geistige Porträt des Historikers Winter verdient Beachtung. Schade, daß auf Anmerkungen und die Beigabe eines Fotos verzichtet wurde! Hervorgehoben sei auch Hubers Aufsatz über „Italienische Kulteinfüsse im Barock der böhmischen Länder“; er gleicht der Beschreibung eines mächtigen Stromes, der nach dem Dreißigjährigen Krieg ins Land geflossen ist. Viele interessante Zusammenhänge werden aufgedeckt. Als ein Beispiel unter vielen sei auf die lange Liste der Loretoheiligtümer in Böhmen verwiesen (S. 115). Die übrigen Beiträge (auch diejenigen anderer Autoren) betreffen durchwegs das 19./20. Jh. Darunter befindet sich eine so interessante und mit vielen Quellenbelegen ausgestattete Abhandlung wie jene über „Die Kirchenbeiträge in den sudetendeutschen Gebieten 1939–1945“ (H. Slapnicka) oder die wertvolle Zusammenstellung über „Die Veränderungen der Diözesangrenzen in der Tschechoslowakei seit 1918“ (E. Valasek), die auch österreichische Diözesen betrifft.

Wie bei vielen ähnlichen Periodica hat man den Eindruck, daß sehr viel von der Initiative und Tatkraft einer einzelnen Persönlichkeit abhängt. Mögen K. A. Huber, dessen Schriftenverzeichnis beigegeben ist (S. 308–310), noch viele aktive Jahre gegönnt sein!

Linz

Rudolf Zinnhobler

HOGG JAMES (Hg.), *Kartäusermystik und -mystiker*. Dritter internationaler Kongreß über die Kartäusergeschichte und -spiritualität, Bd. 4. (172.) (Analecta Cartusiana 55). Institut f. Anglistik und Amerikanistik, Salzburg 1982. Brosch.

Nach den ersten drei Bänden (vgl. *Rez. ThPQ* 130 [1982] 402f.) bringt der vierte Band der Beiträge des vom 3. bis 6. 9. 1981 in der Kartause Tückelhausen (Diöz. Würzburg) abgehaltenen Kongresses vor allem Beiträge zur Bibliotheksgeschichte und Ikonographie. Ch. de Backer untersucht die Bibliothek der ehem. Kartause Arnhem in Geldern, eines Zentrums der „devotio moderna“, wo Geert Groote einige Zeit als „præbendarius“ weilte. Der spätmittelalterliche Bibliotheksbestand weist interessanterweise auch die Traktate des Heinrich Heimbuche von Langenstein († Wien 1379) auf. In die Welt der englischen Kartäuser des späten Mittelalters führt die Untersuchung von M. G. Sargent über James Grenehalgh (um 1500), den bekanntesten englischen Textkritiker dieser Zeit, dessen geistliche Beziehung zur Birgittin Johanna Sewell sich gerade in seinen Bemerkungen in Handschriften niederschlägt. Die Untersuchung der notierten Stellen zeigt das Bild einer zwischen Ordensideal und individueller Seelsorge schwankenden, durchaus unbequemen spätmittelalterlichen Individualität. K. Emery untersucht die Wege und Schicksale der Autographen und frühen Kopien des bedeutendsten spätmittelalterlichen Kartäusers, Dionysius von Rykel von der Kartause Roermond. Die Spur führt über den Josephinus zu den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek, neben dem St.-Nikolaus-Hospital in Kues und der Bibl. Royale zu Brüssel. Die Autorschaft des „Doctor Ecstaticus“ für das „Speculum amatorum mundi“ muß allerdings bezweifelt werden.

G. Leoncini und C. Chiarelli befassen sich mit der Ikonographie der Kartause von Florenz, die ein Spiegelbild der Entwicklung der Ordensspiritualität und -observanz der Kartäuser vom 14. bis zum 17. Jahrhundert bietet. G. Leoncini kann zugleich einen wertvollen Beitrag zur Ikonographie der Kartäusermystiker bieten, wenngleich manche Details offen bleiben. Eine Fotodokumentation von J. Hogg über den Tagungsort, die ehem. Kartause Tückelhausen, beschließt den Band, dem man allerdings ein Register gewünscht hätte, wie auch den übrigen Tagungsbeiträgen, damit die wertvollen Beiträge über ein z. T. wenig beachtetes Gebiet mittelalterlicher Theologie und Spiritualität auch entsprechend ausgewertet werden könnten.

Linz

Ulrich G. Leinsle